Zeitschrift: Die Erzieherin : eine Zeitschrift über weibliche Erziehung
Band: 5 (1849-1850)
Heft: 3

Artikel: Briefe an eine Mutter [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-865982

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Briefe an eine Mutter.

(Fortsetzung.)

15.

Meine Liebe!

Ein noch gefährlicherer Feind deines Kindes als der Eigensinn ist die Eigensucht oder Selbstsucht (Egoismus). Diese Selbstsucht ist um so mehr zu fürchten, als sie in der einnehmenden Gestalt einer recht treu sorglichen Freundinn sich einschleicht und nur ganz unvermerkt nach und nach die innersten Faden durchschneidet, womit dein Kind an dich und alle Menschen und an Gott und an Alles süß Bewegende, tröstlich Erhebende sich immer fester knüpfen soll. Und wenn diese Faden durchschnitten sind, und der Mensch innerlich mit seinem Ich allein steht, und in der Welt nichts mehr hat als Dinge, woran er sein Netz hängen kann, um Beute drinn zu fangen und wenn er im eigenen Garn gefangen, alle Tage drinn herumrennt und wieder Fliegen fängt und sie wieder verschlingt und immer wieder sich mühend und wieder verschlingend — was denn, o was? Ein armes Spinnenleben — ein Mückentanz in Sonnenstrahlen, aber unbefriedigt, unerwärmt!

Hat ein Selbstsüchtiger Religion, so ist sie ähnlich derjenigen wilder Barbaren, die ihren Götzen Menschen opfern, oder derjenigen der Pharisäer, die mit Außenwerk eine Scheidewand zwischen Gott und Menschen aufführen; oder es ist eine Religion, bei der man erfriert. Die christliche Religion, auf Glauben und Liebe gegründet, kann unmöglich die Religion des Selbstsüchtigen sein; denn wenn auch sein Mund sie bekennt, das Herz,

das durchs ganze Leben ſchlägt, weiß nichts davon. Alles was von Chriſtus ausgeht, iſt ja unendlich wie der Himmel ſelber und die Seele mit Himmelswonne- und Wärme durchſtrömend. Aber wo die Selbſtſucht iſt, da iſt Alles eng und klein und arm und kalt.

Wie aber ſchleicht ſie ſich ein?

Durch anſcheinende Kleinigkeiten, z. B.: „Es regnet, Bertha muß nicht hinaus, ſie könnte naß werden.“ „Ach, jetzt ſchneit es, nun kann das Kindchen nicht ſpazieren gehen.“ „Schau, das Täubchen ſagt der Bertha guten Tag. Komm zu Bertha, Täubli! Nein ſchau, es iſt ein böſes; es kommt nicht zur Bertha.“ „Ei wie ſchöne Blümchen! geh, hole ſie der Bertha!“ „Das Bäumlein da hat ſchöne Apfel, es macht ſie für Bertha reif.“ „Da ſind Hölzli; jetzt wollen wir für die Bertha etwas Schönes draus machen.“ „Wir wollen ein ſchönes Haus bauen und da muß denn Bertha drinn wohnen. Da in dem Stübli ſpielt die Bertha, da im Bettchen ſchläft die Bertha und da am Tiſchlein ißt die Bertha.“ „Sieh da kommt's Hündli und will mit der Bertha ſpielen. Beiß mir aber die Bertha nicht, haſt's gehört, die Bertha iſt gar lieb.“ „Jetzt ſind dann bald die Trauben reif für unſere Bertha.“ „Schau, wie die Sonne die Bertha anſchaut; Bertha iſt halt gar ein liebes.“ „Das Täubchen hat ein Röcklein wie die Bertha.“ „Schau, wie Bertha ſchön aufräumt; heute hat ſie auch ihren Stuhl ſelber an Ort geſtellt; ſie muß aber auch dafür etwas Schönes bekommen vom Chriſtkindlein.“ „O welch nettes Vögeli! wenn nur auch Bertha ſo eines hätte.“ „Jetzt kommt die warme Sonne, daß Bertha's Blümlein wachſen.“ „Schau, da ſpinnen ſie Baumwolle, damit man der Bertha Strümpfli ſtricken kann.“ „Sieh, jetzt iſt ſchöner Schnee, daß unſere Bertha Schlittenfahren kann.“ „Schau auch der Zimmermann hat eine Lehne an die Brücke gemacht, damit Bertha nicht hinunter falle.“ „Wenn nur die Grithe bald wieder geſund wird, ſonſt kann ſie nicht mit der Bertha

ſpazieren und ihr das Röckli nicht waſchen." „Dort macht der Küfer ein Faß, damit wir unſern Wein hineinthun können; das iſt ein geſchickter Mann, der darf jetzt der Bertha etwas zeigen." „Schau, der Mann putzt die Straße, damit Bertha keine ſchmutzigen Schühlein bekomme." „Da wibt eine Frau Zeug, daß man der Bertha wieder ein Röckli machen könne." „Siehſt du dort die Bienen? Sie ſuchen Honig, dann ſtreicht man ihn der Bertha auf's Butterbrod." „Dieſe Grube muß vermacht werden, ſonſt könnte Bertha einmal hineinfallen." „Iſt dir der Schuſter lieb, wenn er dir ſchöne Schühli macht? Jetzt kommt denn der Oncle und bringt der Bertha etwas Schönes." „Bertha gib Acht, du könnteſt fallen; Marie führ' auch die Bertha." „Bertha ſitz nicht ſo, du verdrückſt dein Röcklein." „Der Nachtwächter iſt ein guter Mann; er wacht, daß der Bertha niemand etwas nehme. „Wenn Bertha brav iſt, dann muß ſie ein neues Röckli haben ei, dann iſt ſie ſchön!" „Setzt auch der Bertha das Hütlein auf; gelt, die Sonne darf nicht auf dein Geſichtlein kommen?" „Marie holt ein Licht, Bertha fürchtet ſich, wenns dunkel iſt." Mutter, ſchau dort, wie das Kind friert! „Ja, aber gelt, du haſt warm Bertha?"

„Bertha, waren die Kinder artig mit dir?" „Komm Bertha, das brauchen wir nicht zu ſehen, das iſt doch nicht für dich" nebſt 1000 U. ſ. f. So ſchleicht ſich die Selbſtſucht ein.

„Aber darf man denn das Kind nicht auf Schnee und Regen, auf Thiere, auf Pflanzen und Früchte, auf nützliche Thätigkeiten, auf gute Eigenſchaften aufmerkſam machen? Und darf man denn nicht fürs Kind recht ſorgen?"

Man kann nie zu gut für's Kind ſorgen, und man kann nicht leicht etwas Beſſeres für daſſelbe thun, als es auf die Natur und gute Menſchen und deren Thätigkeiten aufmerkſam machen. Aber man ſoll nicht Alles auf das Kind beziehen, als ob Alles nur ſeinetwegen da wäre

und als ob der Menſchen und Dinge Werth oder Unwerth davon abhienge, wie ſie gerade zum Kind oder einzelnen Menſchen ſich verhalten; — und man kann für Kinder treu ſorgen, ohne ihre Aufmerkſamkeit darauf zu lenken. Und wenn du meinſt ſolche Worte werden doch kaum ein Kind ſo gar ſelbſtſüchtig machen, ſo bedenke, daß aller Orts ohne Ausnahme, wo man ſo mit und vor den Kindern ſpricht, man auch in der einen oder andern Richtung ſo handelt. Wenn ein Kind Andern arbeiten hilft, oder von ſeinem ſchönen Spielzeug etwas geben will, ſo iſt es „ein dummes Kind"; intreſſirt es ſich für Dinge oder Menſchen, von denen die Familie des Kindes nichts hat oder nichts will, ſo „gehen ſolche das Kind nichts an"; begegnet ihm in der Schule etwas Unangenehmes, ſo hört es über den Lehrer die andern Kinder ſchmähen; begegnet daſſelbe einem andern Kinde, ſo hört es daheim die Sache ganz anders und lächelnd beurtheilen.

Bertha ſpielt mit einigen Kindern: „Marie, hol' auch der Bertha einige Birnen." Einſt aß Bertha Erdbeeren; da kam ein fremdes Kind zu ihr und Bertha wollte ihm auch Erdbeeren geben. „Nein Bertha, iß du die Erdbeeren" ſagte die Mutter. Die Anna iſt bei einigen Kindern; ſie wird weggerufen, ihr ein Stück Kuchen zugeſteckt mit dem Bedeuten, es allein zu eſſen. Bei Anna waren einige Nachbarkinder; man gibt allen Milch und Brod; aber für Anna hat man die meiſte Aufmerkſamkeit.

Wenn Anna mit dem armen Lischen kommt, ſo läuft man ihr entgegen, man iſt ſo freundlich, man frägt ſie ſo vieles, man hört ſo geſpannt, wenn ſie redet, man findet Alles ſo artig, was ſie thut; — und nebenbei ſteht das arme Lieschen und niemand achtet ſeiner; niemand fragt's; aber es möchte auch reden, niemand hört ihm zu; was es auch thut, niemand findet's beachtenswerth.

Julie half einem fremden Kinde an der Arbeit. „Ach, verliere doch nicht die Zeit; das iſt ja nicht für uns!"

Louiſe hatte Beſuch von einer Schulgeſpielin. Louiſens Eltern fuhren mit ihnen ſpazieren. Auf einmal ſah der Vater, daß ein Shal fehle; er meinte, es wäre der ſeiner Louiſe und ließ halten und lärmte und der Knecht ſollte auf der Stelle zurück und den Shal ſuchen, als die Mutter ſagte, es ſei ja nicht Louiſens Shal, ſondern der des fremden Kindes. Nun wurde Alles wieder heiter. Der Knecht blieb und fuhr weiter und „das Kind hätte halt beſſer Acht geben ſollen." —

Und wenn du ſiehſt, gute Mutter, daß ſich das Alles der Hauptſache nach bei 100 und 100 Anläßen wiederholt, und wenn du ſiehſt, wie zu All' dem noch kommt, daß das Kind Alle für ſich in Bewegung ſteht: Eltern, Lehrer, Dienſtboten, während es für Andere nichts thun muß — dann begreifſt du gewiß, wie die Selbſtſucht ſich einſchleicht.

Willſt du dein liebes Kind vor ihrer kalten Brut bewahren, ſo lenke du wenig ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich ſelber, indem du ſelber es wenig zu beachten ſcheineſt; rede wenig von ihm, aber recht viel Liebes und Gutes von Andern. Suche mit dem Kinde ihre Bedürfniſſe zu erforſchen und zu befriedigen. Mach, daß es Andern kleine Opfer bringt, z. B. zu Hauſe bleiben, damit ſeine Schweſter gehen könne, oder weil das leidende Brüderchen auch daheim bleiben muß; oder ein Spiel unterlaſſen, weil N. es nicht gerne hat, oder ſtatt zu ſpielen zu der kranken Magd gehen und ihr etwas erzählen, oder den freien Nachmittag zur armen Barbara hinüber, um ihre kleine Anna etwas zu lehren. — Vergiß dann nicht, wenn es ſo was gethan, es dein und ſein inneres Glück fühlen zu laſſen, ſei es durch Mienen oder etwa durch ein Wort wie: „Gelt, es iſt dir jetzt wohl?"

Sobald möglich laß es ſich ſelber waſchen, anziehen, und überhaupt ſich ſelber helfen; ſchon damit es Andere

wenig um ſich bemüht ſehe. Auch veranlaße es, wo du kannſt, Andern zu helfen; laß es bald als Lohn ſeines Fleißes oder irgend einer Tugend auch ſeine jüngern Geſchwiſter kämmen und kleiden und Allen im Hauſe (die Dienſtboten nicht ausgeſchloſſen) dienen. Sage nicht, es könne es nicht recht und du habeſt nicht Zeit es ihm zu zeigen und abzuwarten; oder du wolleſt nicht ſo einfältig ſein, das eigene Kind zur Dienerin der Magd zu machen. Wenn das Kind ſich ſelber kämmt, kleidet ꝛc., ſo iſt's zuerſt nicht ſo ſchön, wie wenn es eine geübtere Hand thut. Aber welche treue Mutter kann denn auch das Innere wegen dem Aeußern vernachläßigen? — Wenn das Kind dies und das thun ſoll, ſo koſtet das zuerſt mehr Mühe und Zeit; aber was hätteſt du denn auch Wichtigeres zu beſorgen als deines eignen Kindes Glück? — Und wie könnte auch eine chriſtliche Mutter meinen, es wäre einfältig oder entwürdigend zu thun, was der Herr aller Herren, der Erlöſer ſelber that?

Du kannſt ſolches nicht meinen; du wirſt dein Kind anhalten ſich und Andern zu helfen: du wirſt ſeine Theilnahme in heiterer Freude auf die Natur und Kunſt, in frommer Liebe auf ſeine Mitmenſchen richten, und du wirſt alſo keine Gelegenheit verſäumen, ihm etwas Schönes und Gutes von Bekannten und Unbekannten zu erzählen. So z. B. wenn irgend ein bedeutender Mann ſtirbt, ſo rede mit ihm oder doch vor ihm über denſelben, wie er vielen geholfen habe, wie er geſchickt, gelehrt geweſen ſei u. dgl. So laß auch kein Volksfeſt*) vorbeigehen, ohne es dem Kinde in ſeiner Lichtſeite darzuſtellen und ſoviel die Natur des Feſtes es geſtattet, ſolches mitfeiern zu laſſen. Aber auch Feſt-

*) Die kirchlichen Feſte gehören natürlich nicht hieher. (Siehe den 5ten Brief III. Jahrg. I. Heft.) Sie werden ſpäter um ſo tiefer und inniger gefeiert, je mehr des Kindes Gemüth durch das ihm Verſtändlichere zu wahrer Theilnahme vorgebildet iſt.

tage, die nicht öffentlich gefeiert werden, kannſt du mit dem Kinde in ſeiner Weiſe feiern. Du könnteſt an gewiſſe Gedächtnißtage die Geſchichte knüpfen, wie ſie in ihrer Erſcheinung dem Kinde verſtändlich iſt. Z. B. am Walpurgistag (1. Mai) als Zürich in den Bund der Eidgenoſſen aufgenommen wurde, könnteſt du ungefähr ſo ſagen: „Heute wollen wir einen Kranz flechten und in des Vaters Stube hängen; es iſt heute ein Feſt! Und da du die guten Leute ſo lieb haſt, ſo will ich dir dann etwas vom Feſt erzählen, wenn wir die Blumen geſucht haben.“ Während dem Kranzflechten könnte man etwa ſagen: „Siehſt du dort den Albis? Hinten dran ſind die Zuger daheim; und dort unten am Mythen die Schwyzer. Wenn wir auf den Uetliberg gehen, ſo zeig ich dir den Pilatus; um dieſen herum wohnen die Luzerner und ein wenig weiter hinten gegen den Titlis (den zeig ich dir dann auch) die Unterwaldner und noch weiter hinten, wo viel, viel Berge ſind, da wohnen die Urner. An allen dieſen Bergen und dazwiſchen ſind viel und große Wälder; darum ſagt man da, wo dieſe Berge ſtehen und die Leute dran, die Waldſtätte. Die Urner, Schwyzer, Unterwaldner und Luzerner ſind alſo in den Waldſtätten daheim und haben einen großen See mit einander, den Vierwaldſtätterſee. Und wenn ſie zu einander wollen, gehen ſie nicht allemal über die Berge und durch die Wälder, ſondern über ihren See. Dieſe Leute in den Waldſtätten waren recht gute und hatten einander lieb und ſagten: ſie wollen Alle einander helfen und wenn der Feind an einen Ort komme, ſo müſſen die Andern geſchwind über den See fahren und den Feind fortjagen helfen. Und richtig jagten ſie ihn fort, als er in die Waldſtätte kam. Das gefiel den Zürchern, daß die in den Waldſtätten einander ſo helfen und da gingen ſie zu ihnen und ſagten: „Wollt Ihr uns auch helfen? Wir wollen es auch treu mit Euch halten.“ Die Waldſtätte ſagten: „Ja, wir wollen gern.“ Da gaben ſie einan-

der die Hand und die Zürcher waren froh, daß sie in dem Bund waren. Das geschah am Walpurgistag vor vielen, vielen Jahren. Heute ist wieder Walpurgistag und darum machen wir einen Kranz und sind froh, daß Zürich in den Bund kam und Alle einander helfen."

Richte daneben in froher, frommer Stimmung seine Aufmerksamkeit auf Pflanzen und Thiere und alle Gegenstände seines Kreises, namentlich auf solche, welche irgend einer Pflege oder Hilfleistung bedürfen, die das Kind zu geben vermag. Laß es auf den Gesang der Vögel lauschen, auf das Erwachen der Blumen und auf die schönen oder nützlichen Thätigkeiten der Menschen, und wenn es Freude dran hat, auf Sonn' und Sterne! Aber das vergiß nie: die Freude daran ist eben Hauptsache.

Zu diesen Freuden, in dieses Herz kommt Selbstsucht nicht und also auch der Neid und die Schadenfreude nicht und die Habsucht und Ehrsucht nicht und so viele quälende Kleinigkeiten nicht. Indem du dein Kind durch Gewohnheiten und Interessen, wie sie da von Seite 81 an angedeutet sind, vor Selbstsucht bewahrst, setzest du es zum Erben der ganzen Welt ein, weil es an Allem seinen Genuß, den schönsten und dauerndsten hat.

Ueber verlorene Zeit und Mühe wird es dann nie klagen; denn irgend etwas Gutes geht aus jedem redlichen Bemühen hervor. Und wie auch sein äußeres Schicksal sei, es hat ein unverlierbares Glück, weil seine Güter unverlierbar sind. Das Glück der ganzen Welt ist sein Glück! Freilich auch um manches wehmüthige Gefühl wird es reicher sein als Selbstsüchtige. Eben reicher sein! Die reiche Welt im heitern Sonnenglanze erfreut, aber auch in den weichern Tönen des umzogenen Lichtes hat sie einen eigenthümlichen Reiz und erscheint dem selbstsuchtlosen Gemüthe im Licht und Schatten unendlich schön und dankenswerth.